

Nützliche Bekanntmachung.

Bekanntmachung über Frühkartoffeln.

Das Kriegsernährungsamt hat angeordnet, daß die frühesten Kartoffeln (die vorgekeimten, die in Mistbeeten, Treibhäusern und gartennahigen Kulturen gezogenen Kartoffeln) von der Festsetzung eines einheitlichen Höchstpreises und von der öffentlichen Bewirtschaftung und zwar bis zum 30. Juni ausgenommen bleiben.

Dagegen werden vom 1. Juli ab die Frühkartoffeln wie bisher öffentlich bewirtschaftet werden. Der Höchstpreis für Frühkartoffeln aus der Ernte 1918 wird für das Königreich Sachsen mit Genehmigung der Reichskartoffelstelle in Gültigkeit vom 1. Juli 1918 ab zunächst auf 10 M für den Zentner beim Verkauf durch den Erzeuger festgesetzt.

Presden, am 9. April 1918. Ministerium des Innern. Landes-Kartoffelstelle.

Kriegsentschädigung.

Der Verband Sächsischer Industrieller hat auf seiner letzten Tagung eine Entschädigung gefordert, die die Notwendigkeit einer ausreichenden Kriegsentschädigung betont und eine solche als Grundbedingung für Deutschlands künftige wirtschaftliche Blüte fordert. Auch wir freuen uns, daß sich der Verband — und damit wohl auch sein früherer Syndikus Herr Reichstagsabgeordneter Dr. Stroschmann — auf diese Grundlage stellt und seiner wohlbegründeten Überzeugung öffentlich Ausdruck gibt.

Stellt er sich doch damit auf einen Boden, auf dem die Konservative Partei schon seit langem steht. Der Führer der Konservativen im Reichstag, Graf Westarp, hat bekanntlich im März im Reichstag einen Antrag gestellt, der den Wortlaut hat: „den Herrn Reichstagspräsidenten zu ersuchen, dahin zu wirken, daß bei künftigen Friedensverhandlungen der Grundsatz des Vergütetes auf Kriegsentschädigungen aufgegeben und je nach der militärischen Lage die Zahlung von Entschädigungen ausbedungen wird, um reichliche Mittel dafür zu schaffen, die die Fürsorge für die heimkehrenden Krieger auf eine neue Grundlage gestellt, das Rentenwesen für die Kriegsbekämpften und Hinterbliebenen ausreichend ausgestaltet, den entlassenen Kriegern für den Übergang in die Friedenswirtschaft und zum Ersatz der ihnen erwachsenen wirtschaftlichen Schäden Beihilfen gewährt und in großem Umfang Heimstätten und Ansiedlungen für Kriegsteilnehmer geschaffen werden können.“

Daneben sei nur an die Konservative Interpellation in der 2. Sächs. Kammer erinnert, die nicht bloß grundsätzlich eine ausreichende Kriegsentschädigung im allgemeinen, sondern auch noch aus gleicher Quelle zugunsten der Kriegsteilnehmer fordert. Die Entschädigung des Verbandes Sächsischer Industrieller geht noch der gleichen Richtung wie der Antrag Westarp. Hoffentlich trägt auch nun die Mehrheit des

Der Zusammenbruch Rumäniens.

Die der Kriegserklärung unverweilt folgende Eröffnung des rumänischen Feldzuges durch den deutsch-bulgarischen Angriff in der Dobrußa hat wieder einmal bewiesen, daß im Kriege das Glück sich meist mit der Kühnheit vermählt. Die Schnelligkeit von Entschluß und Tat hat, indem sie des Feindes Pläne sogleich durchkreuzte, mit Entschluß fortgesetzt auf dem erfolgreichen Ausgang des Feldzuges gewirkt. Das übrige haben die Tapferkeit und die Ausdauer der Truppen getan, welche unter schweren Kämpfen die Rumänen aus Siebenbürgen verjagten, die transylvanischen Alpen und die Donau überschritten, den Feind in heißer Schlacht über den Arges drängten und dann rastlos über Bukarest und Ploesti und über den Rinnick bis zum Sereth verfolgten. Die rumänische Armee war entscheidend geschlagen. Aber noch mehr: dem deutschen Vaterlande waren die reichen Gaben des rumänischen Bodens und der rumänischen Ostgebiete gewonnen und damit eine Verstärkung seiner Kriegserkennung, die zum endlichen Siege führen wird. Der Mut des deutschen Soldaten hat für diesen sich rückwärtslos eingeseht. Der schon zur Tatsache gewordene Zerfall des russischen Staates ist eine Leistung der im deutschen Volke lebendigen sittlichen Kräfte. An diesem ist es nun, es auch nicht an dem zur Beendigung des ganzen Krieges notwendigen Siege fehlen zu lassen. Deutschlands Söhne im Felde können von ihrem Volke ein Vertrauen beanspruchen, das auch die achte Kriegs-Auflage überzeichnet.



Reichstages dieser Lebensnotwendigkeit des deutschen Volkes Rechnung.

Aus der Ukraine.

In unserem Heeresbericht vom 5. April heißt es: „In der Ukraine nahmen wir feindlichen Banden an der Bahnlinie Poltawa—Konstantinograd 28 mit französischen Gewehren und Munition beladene Eisenbahnwagen und mehr als eine Million Artilleriegeschosse ab. Im Dnjepr-Tal vordringende Truppen haben nach Kampf Jekaterinoslaw genommen.“

Wie bekannt hatte der junge Staat der Ukraine, der als erster von unseren Gegnern in diesem Weltkriege eine Verständigung mit uns ernstlich gesucht und infolgedessen auch in Brest-Litowsk einen besonders günstigen Frieden erhalten hat, anfangs schwer zu kämpfen. Nicht nur verführten die Großrussen mit blutiger Gewalt der Ukraine

ihre eben errungene Selbständigkeit wieder zu entreißen, sondern es bildeten sich überall im Lande Banden, die unter dem Deckmantel der Politik raubten und plünderten und vielfach von der Entente ausgenutzt wurden, um den Frieden, und, soweit dieser nicht mehr aufzuhalten war, die Ausöhnung guter Handelsbeziehungen zwischen uns und der Ukraine zu stören. Um nun diese gegen solche Angriffe und Aufrührungen zu schützen, rückten nach Abschluß des Friedens von Brest-Litowsk unsere Truppen in Einkreisung mit der dortigen Regierung in die Ukraine ein. Sie besetzten die Landeshauptstadt Kiew und säuberten das Land von den zahlreichen Banden, wobei es wiederholt zu ernstlichen Kämpfen kam.

Wie sehr die Entente auch jetzt noch versucht, den Frieden im Osten zu stören, zeigt der obige Heeresbericht, der von 28 Waggons mit französischen Gewehren und mehr als einer Million Artilleriegeschossen spricht, die wir einer solchen Bande abnahmen. Eine willkommene Beute, die wohl eine Verwendung finden wird, die sich die Franzosen bei der Herstellung nicht träumen lassen. Von gleichfalls erheblicher Bedeutung ist die Befestigung von Jekaterinoslaw, der am Dnjepr gelegenen, von etwa 120 bis 130 000 Einwohnern bewohnten Hauptstadt des gleichnamigen, im Südosten an das Meer von Now angränzenden Gouvernements, das 63 396 Quadratkilometer groß ist und über 2 Millionen Einwohner aufweist, die meist Vieh- und Pferde- zucht (über 170 Gestütze) treiben. Der Handel mit Getreide, Rindvieh, Wolle, Talg, Häuten und Kaviar war vor dem Kriege ziemlich bedeutend. Aber auch die Industrie war vor dem Kriege im Aufblühen; zahlreiche Eisengießereien, Maschinenfabriken und Gerbereien waren entstanden. Zwei große Eisenbahnstrecken, die von Kurland über Chartow nach Now und Nowo nach Sebastopol führen, erschließen das Land.

Dieses weite Vordringen unserer Truppen ist für uns die beste Gewähr, daß in späterer Zeit nach Überwindung der großen Berkehrschwierigkeiten ein reichlicherer Warenaustausch mit dem Osten stattfinden wird. Dadurch aber wird die größte Hoffnung unserer Gegner: was ihr Schwert nicht vermochte, durch unsere Abschließung zu erreichen, zunichte. Ihre eigene Waffe lehrt sich vielmehr gegen sie selbst, indem unsere U-Boote dafür sorgen, daß die Knappheit an allem Notwendigen, die sie uns wünschen, bei ihnen selbst eingetreten ist, während unsere glänzende Offensive sie am besten über den gegenwärtigen Zustand unseres Heeres und unserer Ausrüstung belehrt.

Die Stimmung der englischen Gefangenen.

Von der Westfront wird uns geschrieben: Es ist auffallend, wie sehr sich die Stimmung der englischen Gefangenen im Bergisch zu früher geändert hat. In den Schlachten an der Somme und in Flandern erklärten alle Gefangenen, die englische Armee käme zwar langsam, aber sicher vorwärts und werde die deutsche methodisch jermalmen. Der fortschreitende Angriff sei die Hauptsache, ihre Gefangen-

Der Siebente.

Roman von Elisabeth Borchardt.

Copyright by Greiner & Comp., Berlin W. 30.

16. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.) Ganz niedergedrückt war der Kleine. Eberhards Jörn und Berachtung waren ihm das Schlimmste gewesen, was ihm widerfahren konnte. Hilflos brach er in Tränen aus.

Obgleich Tränen ihm verhaßt waren, stimmten sie Eberhard zu bedingungsweiser Gnade.

Ich will dir drei Tage Bedenkzeit geben — entscheide dich bis dahin für ihn oder für mich. Willst du ihm nachlaufen — mir ist es egal. Aber das sag ich dir: Indianer spielen darfst du nicht mehr mit uns, und auch sonst ziehe ich dich zu nichts mehr zu. Ein schwaches Rohr ist mir verhaßt!

Kurz drehte er sich um und ließ den Kleinen ganz vernichtet und eingeschüchtert stehen. Um seinem kleinen Herzen, das sich nach zwei Seiten gerissen fühlte, Luft zu machen, fing er herzbrechend zu schluchzen an. Einen anderen Ausweg wußte er nicht. Zwar hatte er das unbestimmte Gefühl, als wenn er bei seinem neuen Erzieher Schutz vor dem Jörn des Bruders und auch Trost finden könnte, aber es kam ihm nicht klar zum Bewußtsein. Auch war er es zu sehr gewöhnt, in Eberhard stets die höchste Instanz zu sehen, sich in allem ihm unterzuordnen, daß ihm der Mut zu selbständigem Handeln fehlte.

Seeger, der, ohne daß die Knaben es ahnten, vom Nebenzimmer aus die Szene zwischen den Brüdern mit angehört hatte, und den Kleinen nun nach des Bruders Fortgang so heiß weinen hörte, glaubte zu wissen, was in ihm vorging. Er kümmerte sich jedoch vorläufig nicht um ihn, beschloß aber, ihn bei der nächsten Gelegenheit auf die Probe zu stellen und ihn dadurch aus seinen zwiespältigen Gefühlen zu befreien.

Diese Gelegenheit bot sich schon am nächsten Tage. Eberhard war wieder — sogleich nach dem Frühstück — fortgeritten, Seeger zum Tisch und Zeichen, daß er sich nicht einschüchtern ließe.

Diesmal machte Seeger keine Miene ihm zu folgen; er nahm Karl Heinz vor und fing an, mit ihm zu arbeiten. Anfangs zeigte sich Karl Heinz ängstlich, unsicher, wie er sich verhalten sollte; er wagte nicht, aufzusehen, aber auch nicht, sich zu widerlegen. Die freundliche und doch feste Art seines Lehrers wirkte auf ihn, er ließ sich fesseln, antwortete artig, wenn er gefragt wurde, und war schließlich so auf-

merksam bei der Sache, daß Seeger ihn zum Schluß lobte. Dieses Lob schwellte sein Herz mit stolzer Freude. Darüber verlor Eberhards Drohung und Jörn.

Am Nachmittag sah Karl Heinz am Tisch, um die Aufgabe, die Seeger ihm für den nächsten Tag aufgegeben, zu machen.

Da trat Eberhard herein. Schnell, Karl Heinz, komm mit, wir haben etwas Feines vor — ein großes Indianertrickspiel!

Mit großen Augen sah Karl Heinz den Bruder an. O ja, das muß fein sein! Aber — wartet doch noch ein bißchen.

Worauf? Bis ich fertig bin mit meinen Aufgaben. Aufgaben? Dummer Junge, darauf sollen wir warten? Jetzt gleich geht es los, und wenn du nicht mitkommst, spielen wir ohne dich!

Dann muß ich erst Herrn Seeger fragen, erwiderte der Junge unschlüssig und zögernd.

Den? rief Eberhard unmutig. Den hast du nichts zu fragen. Wenn ich dich mitnehmen will, so sei froh. Abriegen sah ich ihn vorhin fortgehen, du kannst also beruhigt sein, fügte er spöttisch hinzu.

Ja, aber — die Tränen stiegen in Karl Heinz Augen — Herr Seeger hat mir doch befohlen, so lange hier zu arbeiten, bis er wiederkäme, und — und —

Na, dann laß es bleiben! Es ist das letzte Mal, daß ich dich mitnehmen wollte. Mir ist es gleich, laß dich von ihm tyrannisieren, so viel du willst; aber ich — spiele nicht mehr mit dir.

Eberhard, ich komme ja! rief Heinz mit weinerlicher Stimme dem Bruder nach.

Na, dann aber etwas pöblich! Bücher und Hefte blieben auf dem Tisch liegen und in eiligem Lauf ging es dem Park zu.

Das wurde ein lustiges Spiel; darüber vergaß Karl Heinz seinen Lehrer und alles, was sein kleines Herz vor dem beschwert hatte.

Karl Heinz! Wie elektrisiert fuhr der Knabe plötzlich zusammen. Die soeben noch vor Lust strahlenden Augen starrten jetzt ganz entsetzt nach der Richtung, woher der kurze, strenge Ruf gekommen war.

Dort stand der neue Hauslehrer. Ein Zittern lief durch den kleinen Körper, aber gehor- sam machte er einige Schritte auf ihn zu.

Bleib! herrschte Eberhard ihn an. Doch er achtete nicht

darauf, kümmerte sich auch nicht um die neugierigen Blicke der anderen Knaben, sondern ging langsam, den Blick gesenkt und wie das leidhaftige böse Gewissen auf seinen Lehrer zu.

Als er vor ihm stand, sah er zu ihm auf, furcht- sam, scheu.

Komm! sagte Seeger nur, nachdem er ihn strafend angesehen hatte.

Schweigend gingen Lehrer und Schüler den Weg zum Schloß. Dieses unheilverkündende Schweigen war dem kleinen Burschen unerträglich, als es der schärfste Tadel gewesen wäre. Aber er wagte nicht, es zu unterbrechen. Endlich hatten sie das Schloß und das Unterrichtszimmer erreicht.

Die Bücher und Hefte lagen noch auf dem Tisch, wie Karl Heinz sie verlassen hatte, als er dem Bruder zum Spiel gefolgt war.

Seeger zeigte darauf hin. Was hatte ich dir befohlen, Karl Heinz? fragte er jetzt streng.

Ein Aufschluchzen war die Antwort. Zur Strafe für deinen Ungehorsam wirst du diese Seite hier dreimal sauber und schön abschreiben. Wenn du fertig bist, bringst du mir die Arbeit auf mein Zimmer, verstanden?

Damit ließ er den Knaben allein. Karl Heinz fing jetzt heftiger zu weinen an. Die Straf- arbeit schmerzte ihn weniger, als Herrn Seegers augenscheinliches Zürnen. Darüber konnte er nicht hinweg. Wie gut und freundlich war er bisher mit ihm gewesen! Er glaubte es nicht ertragen zu können. Gern wollte er die Strafarbeit machen, aber zuerst mußte er wissen, bitten, daß er ihm wieder gut sei.

Nach einigem verlegenem Zögern entschloß er sich endlich, zu ihm zu gehen.

Leise, bekommen öffnete er die Tür zu Karl Seegers Zimmer.

Dieser sah mit einem Buch am Fenster und wandte sich jetzt erstaunt um.

Bist du etwa schon fertig?

Nein, schluchzte Karl Heinz. Ich — kann nicht eher — nicht, wenn Sie —, noch böse sind — wenn Sie — über Seegers Gesicht flog ein heller Schein. Am liebsten hätte er den reizenden, kleinen Schlingel an sich ziehen mögen; aber er wußte, daß er verspielt hatte, wenn er nicht hart blieb.

(Fortsetzung folgt.)